

Weihnachtslegende vom Peitschchen

Autor(en): **Binding, Rudolf G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1946-1947)**

Heft 7

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666048>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weihnachtslegende vom Peitschchen

Von Rudolf G. Binding

Als das Jesuskind durch Flandern zog — und es kannte wohl die ganze Welt —, kam es mit-samt seiner Mutter in der großen Stadt Gent am Morgen eines Weihnachtstages an. Die ganze Stadt war für das Fest gerüstet. Auf den Stra-ßen drängten sich die Menschen, um auf den Märkten und in den Läden die neuesten und letz-ten Herrlichkeiten zu erwischen, mit denen sie ihren Angehörigen und ihrem Gesinde am Abend eine Freude machen könnten. Vor der großen Kirche St. Baafs, die wie ein gewaltiger grauer Magnetberg über die Stadt und die Menschen emporragte, die Häuser um sich versammelt hielt und die Menschenströme in sich hineinzog, war ein Weihnachtsmarkt errichtet, und die Pfeffer-uchenstände, die Buden mit bunten Likören, mit Christbaumschmuck und Kerzen, mit Zinnsolda-ten und Zinnlöffeln, mit Pfeifen, Trompeten und allerhand Kinderspielzeug standen hübsch in Rei-hen geordnet und einträchtig nebeneinander. Da es noch früh am dämmerigen Morgen war, die Leute vom Lande jedoch, um nichts zu versäumen und einen möglichst langen Tag des Betrachtens und Auswählens vor sich zu haben, schon in die Stadt hereintwogten, brannten in allen Ständen über den Auslagen die Lampen, und die Verkäu-fer brachten die erste Ordnung in ihre Sachen, die der vorangegangene Tag etwas in Unord-nung gebracht hatte. Gerade am Zugang zum Hauptportal der Kirche behauptete ein großer Spielwarenstand seinen Platz. Da waren Trom-meln und Trompeten, Reifen und Kreisel, bunte Glasklitter, Puppen und Regel, kleine Männ-chen, die in Glasröhren in einer rosa Flüssigkeit auf- und niederstiegen, wenn man die Röhre in die Hand nahm, Mündharmonika und winzige Drehorgeln, die das „Ehre sei Gott in der Höh“ in kleinen Tönen von sich gaben, wenn man leise die Kurbel drehte. Und gerade hing eine Magd ein buntes Gedränge von blauen, roten und grü-nen Luftballons, alle eben neu mit Gas gefüllt und prall, daß sie knirschten, wenn sie anein-anderstießen, an der Ecke der Bude auf, und dar-unter hing sie ein ganzes Bündel kleiner Peit-

schen mit geflochtenen Schnüren aus weißem, zartem Leder, gelben Schmitzchen und bunten Stielen. Jeder Stiel aber endete in ein rotes Pfeisichen aus Kirschholz. Im Hintergrund der Bude aber hinter den langen Brettern und Tischen, auf denen alle die schönen Sachen aus-gelegt waren, standen drei Kinder, so blond und auch wohl so alt wie ihr, denen diese Geschichte erzählt wird. Ihre Mutter war die Eigentümerin des Spielwarenstandes. Da sie zu so früher Stunde nicht auf Käufer hoffen konnte, war sie noch nicht zur Stelle, sondern hatte es der Magd überlassen, die Auslage zu besorgen; und diese hatte die Kinder mitgenommen. Da standen sie nun, und während sie teilnahmboll und neugierig guckten, wie die Magd immer neue Reich-tümer und Herrlichkeiten auspackte und zum Ver-kauf ordnete, begannen in ihren Herzen Wünsche hin und her zu jagen, begehrlische und verglei-chende Gedanken hin und her zu wogen und süße Qualen auf und ab zu ziehen, welcher Gegen-stand von allen ihnen wohl am besten gefiele, da-mit sie ihn sich von ihrer Mutter selbst als Weih-nachtsgabe ausbitten könnten. Denn das wußten sie vom letzten Jahr und gedachten es auch dies-mal dahin zu bringen, daß ihre Mutter jedem von ihnen erlaubte, sich aus der Fülle der Dinge etwas herauszuwünschen. „Wenn es am Abend nicht verkauft ist,“ pflegte dann die Mutter zu sagen; denn der geringe Erlös aus dem Spiel-zeug ließ es nicht zu, daß sie die Dinge von vorn-herin für sie beiseite stellte. Und dann zitterten die Kinder den ganzen Tag um den gewünschten Gegenstand, und jedesmal, wenn ein Käufer her-antrat, stieg ihnen das Blut zu Kopf und sie fühlten ihr Herz schlagen. Sing er dann weg, ohne, wie sie meinten, ihren Gegenstand entdeckt zu haben, waren sie glücklich. Aber beim näch-sten wiederholte sich die Pein.

„Das vorige Jahr hatte ich mir eine Puppe gewünscht,“ sagte das eine Mädchen, „aber nach wenigen Tagen zerbrach sie: Ich wünsche mir etwas anderes diesmal.“ Dann trat wieder Schweigen und Überlegen ein. Keines wollte sich

verraten. „Eigentlich wäre ein Kreisel sehr schön,“ sagte das ältere Mädchen, „er zerbricht nicht. Ich sehe Dinge gern, die tanzen und sich drehen.“ Alle drei guckten nach einem großen Haufen buntemalter harter Kreisel, die eben aus einem Sack hüpfen, den die Magd auf den Tisch stülpte. — „Ich wünsche mir einen Kreisel und ein Peitschen dazu,“ sagte die Älteste, die mit sich im reinen war.

Die andern fanden die Idee auf einmal herrlich. „Ich wünsche mir auch einen Kreisel und ein Peitschen,“ sagte das zweite Mädchen, als ob sie nicht gesonnen wäre, zurückzutreten.

„Ich auch,“ sagte der Junge, dem es genug war, daß die älteren Schwestern entschieden hatten. Und alle drei guckten eifrig und prüfend nach dem Haufen Kreisel auf dem Tisch und nach dem Bündel Peitschen, das von der Ecke der Bude herabhäng.

„Während der Kreisel Schwung hat und sich dreht, kann man pfeifen,“ bemerkte der Junge und fand dies sehr beachtlich. Das Pfeischen am Peitschenstiel mußte doch seinen Sinn haben. „Und dann verfezt man dem Kreisel wieder einen. Und dann pfeift man wieder.“

„Wer am besten kreiseln kann, kann am besten pfeifen,“ sagte die Älteste.

„Wenn wir alle drei zugleich pfeifen —!“ Dies sagte die Jüngere, sah mit großen Augen in die Ferne und hatte offenbar eine wundervolle Erscheinung.

Während sie so schwatzten, kam inmitten der Menge des Volkes, das der Kirche zuströmte, das Jesuskind daher. Es war damals schon größer und saß rittlings auf dem treuen Esel, der von den vielen Fahrten — nach Aegypten und in aller Welt umher — nicht mehr ganz frisch war und mit kleinen, andächtigen Schritten in der Menge trippelte. Dem Jesusknaben ging das zu langsam. Vergebens zaute er das Eseltier mit seinen kleinen Händen im zottigen Fell, stieß es mit den Beinchen in die Seiten oder suchte es durch kleine Zurufe zu ermuntern. Der Esel blieb in seinem Gang, und die Jungfrau Maria, die lächelnd hinter ihrem Kinde schritt, trieb ihn nicht an.

Wie sie nun in diesem Aufzuge, oftmals gehemmt durch ein sanftes Stehenbleiben des Tieres, vor dem Spielwarenstande anlangten, ge-

wahrte Jesus an der Ecke das Bündel Peitschen, ergriff, indem er seinen Esel darunter hinwegtrieb, als rechter Herr der Welt eines am Stiel und zog es ohne viel zu fragen aus der Schlinge, in der es mit seinen Kameraden aufgehängt war. Dann schwang er es lustig über seinem Reittier.

„Halt! Nicht!“ rief die Magd, und auch die Kinder wollten Halt! Nicht! rufen und krausten die Gesichter. Aber sie brachten keinen Ton aus den Kehlen. Das Jesuskind blickte sie nur aus seinen unergründlichen Augen einmal freundlich und sieghaft an. Da war es, als ob es um sie geschehen wäre. Der Atem stockte ihnen, alle drei griffen nacheinander, als müßten sie sich an etwas festhalten, und in seiner süßen Bangigkeit der Herzen folgten sie mit den Augen dem wunderbaren Knaben, der sie mit einem einzigen Blick in seinen Bann getan hatte, wie sie wohl selbst ein paar Wasserkäfer in ein Glas steckten.

„Wer ist denn das?“ fragten sie einander leise, ohne sich anzusehen. Und als nun gar noch eine überirdische, hohe Frau an ihnen vorüberzog und sie mit einem seltsam fremden Gruß zu streifen schien, und es ihnen so ganz weihnachtlich zumute wurde, da sagte die Älteste vorsichtig:

„Es könnte beinahe das Christkind gewesen sein.“

„Was du nur immer hast!“ sagte die Jüngere und war dabei froh, daß ihr die Schwester eine plausible Erklärung für den Zustand ihrer Sinne unter den Fuß gegeben hatte; „natürlich war es das Christkind! Einem andern Kind hätten wir das Peitschen doch gar nicht gelassen.“

„Welches war das Christkind?“ fragte der Junge, der sich selbst noch nicht begriff. „Wenn ihr es gesehen habt, will ich es auch gesehen haben.“

„Das auf dem Esel,“ sagten die beiden andern nun sehr bestimmt, da sie ihren Vorsprung fühlten.

„Das auf dem Esel? Ja!“ sagte der Knabe. „Wenn es nicht das Christkind gewesen wäre, hätte es ja auch das Peitschen gar nicht nehmen dürfen.“

„Besonders hätten wir aber doch einem andern Kind das Peitschen gar nicht gelassen,“ sagte

das zweite Mädchen wieder. „Und wir mußten es ihm doch lassen.“

In diesen Worten fanden die Kinder eine vollkommene Sicherheit, und alle drei waren so gewiß, das Christkind von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben, wie es gewiß war, daß sie die Kinder ihrer Mutter waren. Und dann kam ihnen immer wieder der wundersame Blick des schönen Knaben, der Gruß der hochgewachsenen Frau wie in einem verklärten Schein zurück und erfüllte sie mit einer geheimnisvollen Erregung. Die Morgenglocken von St. Baafs erklangen feierlich über ihnen und der Weihnachtstag mit seinen Wundern zog herauf. Die Kinder hatten den Christusknaben gesehen, und wer es ihnen bestritten hätte, den hätten sie mitleidig ausgelacht.

Da kam die Mutter. „Mutter, wir haben das Christkind gesehen,“ riefen sie alle drei. Aber es war ihnen gar nicht lieb, als ihre Mitteilung nicht recht verfiel, die Mutter vielmehr nur belustigt schien und sagte: „So? Da habt ihr was Rechtes gesehen! Und was wünscht sich nun jedes zu Weihnachten?“

Daß das Christkind das Peitschen genommen hat, sagen wir jetzt besser nicht, dachten die drei und antworteten lieber auf die Frage ihrer Mutter. „Ich wünsche mir einen Kreisel und ein Peitschen,“ sagte die Älteste. „Und ich auch,“ sagte die Jüngere. „Und ich auch,“ der Junge.

„Wenn es am Abend nicht verkauft ist,“ erwiderte die Mutter und betrat den Stand. Die Käufer drängten sich, der kurze Tag brach an, die Lampen wurden gelöscht, und auch für die Kinder verschwanden die Ereignisse des Morgens im Grau des Tageslichts und im Gesumme des geschäftigen Treibens auf dem großen Markt. Zudem begann die Qual der Erwartung sie zu bewegen und zu erfüllen, ob denn für jedes am Abend ein Kreisel und ein Peitschen übrig sein werde. Und dies alles beschäftigte sie zu sehr, als daß sie an anderes hätten denken mögen. Jedemal wenn ein Käufer herantrat und einen Kreisel oder ein Peitschen verlangte, gab es in drei kleinen Herzen drei kleine Stiche, und wenn einer einen Kreisel mitsamt einem Peitschen kaufte, waren die drei Stiche in den drei Herzen noch deutlicher fühlbar.

Aber ihre Qualen wurden immer größer und ihre Gesichter immer länger. Der hochgetürmte Haufen von Kreiseln nahm reißend ab und das dicke Bündel Peitschen wurde schwächig und schwächer. Noch einmal schüttete die Magd einen Sack Kreisel auf den Tisch und noch ein Bündel Peitschen wurde an der Ecke der Bude aufgehängt. Dann war der Vorrat erschöpft. Die Kinder merkten gar nicht, daß auch die Puppen weniger wurden und die Trommeln und die Glasröhren mit den steigenden Männchen und die Spielboxen und die Bälle. Als der Tag vorüber war und die Stände überall geschlossen wurden, war in dem ihren alles ausverkauft. Nur drei Kreisel, die ganz allein aus der Fülle der Dinge übriggeblieben waren, lagen verlassen an der Stelle, wo der Haufen gewesen war. Aber kein Peitschen mehr war da, sie anzutreiben, und so schienen sie völlig nutzlos und überflüssig.

Die Mutter überblickte ihren Stand, freute sich des flotten Geschäfts und guten Erlöses, den ihr der Tag gebracht, und hatte die Kinder ganz vergessen. Jetzt bemerkte sie sie wieder, wie sie traurig dasaßen und ihnen das Weinen nahe war.

„Nun? — Was ist?“ fragte sie. Aber das war schon wie ein Stoß. Die Kinder brachen in helle Tränen aus, und schnelle Perlchen rollten unaufhaltsam über ihre Kittel.

„Nun haben wir kein einziges Peitschen,“ jammerten sie durcheinander; „was sollen uns jetzt die Kreisel!“ Die Mutter rückte zwischen sie, wußte aber noch keinen Trost.

„Und das letzte Peitschen hat uns das Christkind auch noch weggenommen,“ klagte der Junge.

„Das Christkind — —?“ fragte die Mutter.

In diesem Augenblick öffneten sich, langsam und weit, die Flügeltüren am Hauptportal von St. Baafs, was sonst nur bei den feierlichsten Gelegenheiten geschah; denn die Menschen gingen seitlich durch zwei kleine Pforten ein und aus. Die Flügeltüren öffneten sich, und heraus trat die überirdische Frau, die in der Frühe die Kinder so seltsam begrüßt hatte.

„Das ist sie, die mit dem Christkind war!“ flüsterten die Kinder und krochen eng an ihre Mutter heran. Und während alle vier kein Auge von der Gestalt verwenden konnten, schritt diese ruhig auf den leeren Verkaufsstand zu und der

Weihnachtschauer ging vor ihr her. Wieder wie am Morgen stockte den Kindern der Atem, wieder griffen sie nach einander, als müßten sie sich an etwas festhalten, und in einer süßen Bedrängnis der Herzen ergaben sie sich, daß ihnen etwas widerführe, was ihnen nie wieder in ihrem Leben widerfahren würde. Die Frau aber trug das Peitschen in der Hand, das Jesus in der Frühe aus dem Bündel an der Ecke der Bude herausgezogen hatte, reichte es mit einer unnachahmlichen Bewegung der Mutter hin und sprach:

„Dies Peitschen gehört wohl in diesen Stand.“

Darauf streifte sie Mutter und Kinder mit ihrem Gruß, wendete sich und trat, wie sie gekommen, in die große Kirchentür zurück, deren Flügel sich hinter ihr schlossen.

Den Kindern war es eng und heiß und doch auch wieder weit und frei, und obzwar sie anfänglich etwas enttäuscht schienen wie über ein halbes Glück, ging ihnen doch bald der Sinn auf: daß sie nämlich nun gar kein Peitschen hätten,

weil es längst mit den andern verkauft worden wäre, wenn das Christkind ihnen nicht am Morgen dieses Tages eines weggenommen hätte. Da wurden ihre Augen hell und sie sahen einander an.

Die Mutter küßte ihre Kinder. Wie auf Verabredung ergriff jedes einen der drei Kreisel, alle drei faßten das Peitschen an, als ob es ein langer Spieß gewesen wäre, und so trugen sie ihre Geschenke in einem glücklichen kleinen Triumphzug nach Hause.

Mit dem Peitschen hatte es aber eine besondere Bewandnis. Denn obgleich ein Peitschen für drei Kreisel und drei Kinder reichlich wenig schien, so entstand doch nie ein Streit darum. Es wurde den Kindern wie zu einem Wahrzeichen, daß Menschen alles miteinander teilen können.

Seit jener Zeit geht in Flandern eine Rede-weise. Wenn mehrere so recht miteinander einig sind, sagt man wohl von ihnen: Ach, die! die haben ein Peitschen miteinander.

Vergeßt der Vöglein nicht!

Von Paul Baehr

Wie oft hat sich dein Herz erfreut
zur grünen Frühlingszeit,
wenn Sang und Klang der Vögelein
erschallte weit und breit! — —

Hat sich ein kleiner Sängersmann
erfungen seine Braut,
ist bald ein Nestlein im Gezweig
ohn' Raß und Ruß' gebaut.

Dann brütet still die Frau Mama
die kleinen Jungen aus,
indes der fleiß'ge Herr Papa
die Nahrung schafft ins Haus.

Und wird einmal dem Mütterlein
die Zeit ein wenig lang,
flugs tröstet es der Sängersmann
mit lieblichem Gesang.

Hat nun das Kind ein Federkleid,
und ist es stark genug,
so lehrt Papa ihm und Mama
den ersten kleinen Flug.

Im Schnabel trägt Mama voran,
was gern ein Vöglein nascht,
so lockt's die Mutter aus dem Nest —
das Kleine fliegt und hascht.

Und wenn es größer worden ist,
dann kommt's in strenge Zucht,
und lernen muß es früh und spat,
wie man sich Nahrung sucht;

und wie man schöne Lieder singt
und Menschen fröhlich macht,
die nach dem Walde Gram und Leid
im Herzen mitgebracht. —

Wie oft hat sich dein Herz gefreut
zur grünen Frühlingszeit,
wenn Sang und Klang des Vögeleins
erschallte weit und breit!

Drum soll es auch zur Winterszeit
dein lieber Gastfreund sein;
drum laß nicht hungern in dem Schnee
das arme Vögelein!